

Erscheint
wöchentlich drei
Mal und zwar
Dienstags,
Donnerstags und
Sonnabends.

Inserate:
für den Raum
einer zweimal
gespaltenen Zeile
1 Ngr.

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Gerichtsamtbezirk Eibenstock

und dessen Umgehung.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Zwanzigster Jahrgang.

Abonnement
vierteljährlich
12 Ngr.
incl. Bringer-
lohn.

Dieses Blatt
ist auch
für obigen Preis
durch alle
Postanstalten zu
beziehen.

Bei mehrmaliger Aufgabe von Inseraten wird entsprechender Rabatt gewährt.

Die Exped. des „Amts- und Anzeigeblasses.“

Tagesgeschichte.

Deutschland.

— Ueber die Resultate der Konferenz der Justizminister bezüglich der Frage der Gerichtsorganisation wird folgendes einen festen Inhalt gewähren. Abgesehen von der Frage der Einführung der Schöffengerichte, welche der preussische Justizminister befürwortet, ist eine Verständigung über die übrigen wesentlichen Fragen der Gerichtsorganisation erzielt und zwar in Uebereinstimmung mit dem Entwurf der Zivilordnungs-Kommission. Fest steht also die Einrichtung und Kompetenz der Gerichte erster und zweiter Instanz oder vielmehr der Gerichte erster Instanz und der Revisionsinstanz, welche auf die bisherigen Obergerichte übergehen soll. Ueber die Obergerichts-Instanz, also den Reichsgerichtshof nach der Zivilprozessordnungs-Kommission oder den süddeutsch-sächsischen „Rechtshof“, ist eine Verständigung nicht erzielt. Bis zu dem in Aussicht genommenen zweiten Zusammentritt der Konferenz soll auf Grund der bisherigen Beratungen ein Gesetzentwurf über die Gerichtsorganisation ausgearbeitet werden, welcher ein Bild derjenigen Einrichtung geben soll, welche zur Ausführung gelangen müßte, wenn die Frage des Reichs- oder Rechtshofes ganz bei Seite gelassen würde.

— Auf den preussischen Staatsbahnen laufen jetzt 900 Güterwagen, welche der österreichischen Eisenbahn-Waggon-Leih-Anstalt angehören und wofür pro Stück und Tag 1½ Thaler Leihgeld gezahlt wird. Es repräsentirt dies eine Jahresmiete von rund 500,000 Thalern, d. h. allein die Nichtbenutzung dieser 900 Wagen würde reichlich die Verzinsung und Amortisation der zur Vermehrung des Betriebmaterials geforderten 9 Millionen decken.

— Der „Königsberger Hart. Btg.“ schreibt man: Wenn sich in den ultramontanen Kreisen eine große Freude über den Rücktritt des Fürsten Bismarck kundgibt, so scheint es fast, als ob diese Herren Recht hätten, wenigstens gibt Fürst Bismarck selbst an, daß er hauptsächlich aus dem Grunde sich von der Leitung der Geschäfte zurückgezogen hätte, weil er nicht im Stande gewesen sei, die Einflüsse der Ultramontanen mit Erfolg zu bekämpfen. Ob dies der einzige und letzte Grund ist, welcher ihn zu diesem Schritt bestimmt hat, wollen wir nicht entscheiden; ja wir möchten sogar aus der Art und Weise, wie der Fürst sich in Bezug auf diesen Punkt ausgesprochen hat, schließen, daß er wünscht, die öffentliche Stimme möge diesen Grund als den richtigen annehmen und wir haben uns daran gewöhnt, solcher Offenherzigkeit gewiegter Diplomaten gegenüber eine gewisse Vorsicht zu beobachten. Aber die Auslassungen des Fürsten über diesen Punkt sind zu interessant, um nicht hier wiedergegeben zu werden, und sie scheinen uns so direkt die Kaiserin oder doch wenigstens deren nächste Umgehung als den Mittelpunkt der ultramontanen Bestrebungen zu bezeichnen, daß die erzählten Thatsachen unzweifelhaft wahr sein müssen. Der Fürst hat sich nämlich einer nicht im Staatsdienst stehenden Person gegenüber dahin ausgesprochen, daß er es müde geworden sei, vergeblich die Einflüsse der ultramontanen Partei zu bekämpfen, und doch sei es, so lange er Minister-Präsident gewesen, seine Sache, die Bemühungen des Herrn Falk zu unterstützen. Als Beispiel, wie stark der Einfluß der Herren von der langen und von der kurzen Nobe sei, erzählte er, daß er in diesem Sommer erfahren habe, daß ein Kammerherr der Kaiserin eine sehr große Summe (10- oder 20,000 Thlr.) nach Oberschlesien zur Unterstützung der Agitation gegen das Schulaufsichtsgesetz geschickt habe, und gleichzeitig einen jährlichen Beitrag zur Fortsetzung der Agitation versprochen habe. Er habe diese Thatsache sogleich dem Kaiser mitgetheilt

und ihn auf das Bedenkliche aufmerksam gemacht, wenn Personen in solchen Stellungen an der Agitation gegen die Regierung sich theilnehmen. Und die Antwort des Kaisers lautete: Lieber Bismarck, nehmen Sie an, daß Sie mir diese Sache nicht mitgetheilt haben, denn Herr v. N. ist ein besonderer Liebling meiner Frau. — Wir glauben nicht, daß Fürst Bismarck eine solche Geschichte erzählen würde, wenn sie nicht ganz genau richtig wäre, und daß er sie erzählt, beweist, wie stark diese ultramontanen Einflüsse sein müssen.

— Wie sich das Jahr 1873 in ultramontaner Perspektive an- nimmt, ersieht man aus den „Emländischen Volksblättern“. In der Neujahrsbetrachtung dieses Blattes kommen folgende Sätze vor: „Es kann sich Niemand verhehlen, daß das Jahr 1873 nicht gerade erfreulich ins Land hineinschaut. Sein Morgen ist ziemlich düster, und manche Leute, die sich auf die Zeit verstehen, meinen, es könnte gegen Mittag oder doch sicher vor dem Abend dieses neuen Jahres noch dunkler und trüber werden, als wir es bis jetzt erlebt — und der kommende Sturm und das Unwetter könnte Manchen treffen, der jetzt noch kaum daran denkt.“ Und weiter heißt es: „In Rußland und Deutschland treten Bewegungen und Kämpfe hervor, auf deren einstigen Ausgang der Flammeerschein des Petroleum von Paris ein schreckliches Licht wirft.“ — Redakteur der „Emländischen Volksblätter“ ist gegenwärtig der Domvikar Julius Pöhl in Frauenburg.

Dresden, 7. Januar. In der Vereinigungs-Sitzung beider Kammern ward die confessionelle Schule gegen 3 Stimmen, Heinze Koch und Martini, genehmigt. Der Zusatz wegen der Dissidentenkinder ward einstimmig, die Fortsetzung des Schulgeldes im Paragraph 7 gegen 1 Stimme genehmigt.

Dessau, 3. Januar. Der „Magd. Btg.“ schreibt man: Ein wahrhaft erschütterndes Drama hat sich gestern zugetragen. Unser Pöhl-Puffo, Herr Weiß, und unsere dramatische Sängerin, Frau Kreißel-Behrendt, sind die Helden und zugleich die Opfer der Tragödie. Beide längere Zeit hier am Theater wirksam und beide verheiratet, scheinen an dem Glück, welches ihnen ihre Ehen brachten, nicht genug gehabt zu haben und traten in ein intimes Verhältnis zu einander. Der Ehemann der Sängerin, Herr Behrendt, dem von diesem Verhältnis wohl mehrfache Anzeichen vorliegen mochten, hatte beide Theile mehrfach gewarnt und seine Maßregeln getroffen. Während er gestern Abend ruhig in einer Restauration verkehrte, hinterbringt ihm sein Dienstmädchen die Nachricht, daß Herr Weiß so eben bei seiner Frau zum Besuch eingetroffen sei. Er holt sofort seinen in der Nähe in Lehre befindlichen Sohn, stürzt mit diesem in seine Wohnung und findet hier das Liebespärchen in einer Situation, welche jede weitere Beweisführung überflüssig macht. Er zeigt seinem Sohne die schuldige Mutter und dringt auf den Räuber seiner Ehre wüthend und mit dem Verlangen ein, sofort eine bereit gehaltene Schrift zu unterzeichnen, in welcher die Frau mit schimpflichen Namen genannt wird und durch welche er sich verpflichten soll, dieselbe zu heirathen, dagegen sich von seiner Frau scheiden zu lassen. Herr Weiß fügt sich scheinbar, bemüht aber einen Augenblick, wo Behrendt voran geht, um aus einem niederen Fenster zu entspringen. Da stößt Behrendt mit einem bereit gehaltenen Dolche den Weiß durch die Brust, und als es letzterem dennoch gelingt, sich aus dem Fenster zu schwingen, da erhält er im Sprunge einen zweiten Dolchstoß durch den Oberschenkel. Zum Tode verletzt, sinkt er unter dem Fenster auf der Straße zusammen, rafft sich nochmals auf, tarnt bis in die Nähe des Hotels „Zum goldenen Beutel“, wo er, im Blute schwimmend, niedersinkt. Hier finden ihn Vorübergehende und der nachgeeilte Sohn des Behrendt und bringen ihn in die Wohnung

des Letzteren zurück, wo er auf dessen Schwelle den Geist anhauht. Die Frau des Behrendt hatte beim zweiten Dolchstoß ihre Arme schützend über Weiß gebreitet und in den Dolch gegriffen, wobei sie sich die Finger und die Pulsadern durchschnitt. Als Weiß sterbend auf ihrer Schwelle zusammenbricht, stürzt die Beklagene werthe sich, ebenfalls zu Tode getroffen, über ihn und ruft ihn noch mit süßen Namen! Das Drama ist vorüber; die Helden liegen, im Blute vermählt, sterbend bei einander, der Mann beleuchtet mit dem Lichte in der Hand — in der andern Hand den blutbesteckten Dolch — das Paar verwünschend, die erschütternde Scene, und der eigene Sohn badet im Blute seiner Mutter. Noch in der Nacht wurde Behrendt gerichtswegen verhaftet und die Frau in ärztliche Behandlung genommen; es ist jedoch sehr wenig Hoffnung, sie am Leben zu erhalten.

Oesterreich.

Wien, 4. Januar. Graf Beust hat am 21. Dezember privatim an den Herzog von Gramont geschrieben, der am 27. antwortete. Beust wird in Pariser Zeitungen eine Antwort veröffentlichen, die für Gramont wenig schmeichelhaft sein, für Deutschland aber eine Aufklärung über Oesterreichs Politik bringen wird.

— Die Central-Kommission für die Wiener Weltausstellung macht bekannt, daß die Ablieferung der zugelassenen Ausstellungsgegenstände spätestens am 15. März 1873 zu erfolgen hat.

Frankreich.

— Am 10. Januar bezahlt Frankreich die ersten 200 Millionen auf die vierte Milliarde der Kriegsschuld.

Local- und Provinzialnachrichten.

Eisenstock, 8. Januar. Das 23. Stück des „Gesetz- und Verordnungsblattes für das Königreich Sachsen“ enthält u. A. das Concessionsdecret der Chemnitz-Nue-Aldorfer Eisenbahn. Wir heben daraus, als für die hiesige Einwohnerschaft von besonderem Interesse, folgende Punkte hervor:

§ 2. Die Gesellschaft hat ihr Domicil und den Sitz ihrer Verwaltung in Dresden zu nehmen.

§ 4. Das für das ganze Unternehmen festgestellte Anlagecapital beträgt 14 Millionen Thaler.

§ 5. Die Bahn ist nach dem von der Regierung zu genehmigenden Bauplane für Locomotivbetrieb, und zwar (mit Ausnahme der Tunnel, der größeren Kunstbauten und derjenigen Strecken, wo nach dem Ermessen der Regierung die Sicherheit des Betriebs ein zweites Gleis erfordert) im Ober- und Unterbaue zunächst nur eingleisig herzustellen, der Grundriß aber auf zwei Gleise zu bemessen. Auch ist die Regierung berechtigt, die Befestigung des zweiten Gleises auf der ganzen Bahnstrecke zu verlangen, sobald das Verkehrsbefürfniß oder die Sicherheit des Betriebs dies als notwendig erscheinen lassen wird.

§ 6. Der bereits im Gange befindliche Bau der Strecke Nue-Jägersgrün ist ohne Verzug von der Staatsregierung zu übernehmen und ohne Unterbrechung allenthalben nach den Zeiten der Staatsregierung dafür aufgestellten Plänen, inwieweit nicht eine Abweichung von diesen durch die Staatsregierung ausdrücklich gestattet wird, fortzuführen, auch binnen einem und einem halben Jahre zu vollenden, dagegen der Bau der übrigen Strecken, einschließlich der Zweigbahnen, spätestens mit Ablauf der vierten Woche nach erfolgter Concessionserteilung zu beginnen und von da ab binnen drei Jahren zu vollenden.

§ 9. Die Ausführung des Baues sowohl als die Unterhaltung der Bahn und der Betrieb stehen unter der technischen Oberaufsicht und Controle der Staatsregierung und ist die Gesellschaft verbunden, den im Interesse der Sicherheit zu gebenden Anordnungen der Staatsregierung Folge zu leisten, nicht minder die von der obersten Militärbehörde des deutschen Reiches vorgeschriebenen Sicherheitsmaßregeln nach Vorschrift auszuführen.

§ 11. Die Bahnhöfe und Haltestellen sind möglichst nahe und vortheilhaft für die Orte anzulegen, deren Interessen sie vorzugsweise zu dienen bestimmt sind.

§ 12. An den Endpunkten ist diese Bahn in unmittelbare Gleisverbindung mit den anstehenden Eisenbahnen zu bringen. Auch ist die Gesellschaft verbunden, dem Anschlusse anderer Bahnen, vorbehaltlich der Bestätigung über die Art der Ausführung, kein Hinderniß in den Weg zu stellen.

§ 15. Die Tarife und Fahrpläne, sowie deren Abänderungen unterliegen der Genehmigung der Staatsregierung. Auf Verlangen der Letzteren ist die Gesellschaft verpflichtet, für den Personenverkehr eine vierte Wagenklasse mit einem mäßigen Fahrpreise und unter Gestattung der Mitnahme von Traglasten bis zu 50 Pfund einzurichten, im Güterverkehr aber auf größere Entfernungen den Einpfennig-Tarif für den Transport von Kohlen und Coaks und eventuell der übrigen im Art. 43 der Verfassung des deutschen Reiches bezeichneten Gegenstände einzuführen.

§ 19. Die Gesellschaft ist verbunden, dafür Sorge zu tragen, daß erkrankte oder verunglückte Arbeiter und deren Familien nicht den Gemeinden derjenigen Orte, in welchen sich die Arbeiter während des Bahnbaues, ohne daselbst ihren Unterstühtungswohnsitz zu haben, befinden, zur Last fallen. Es sind daher für Verpflegung und Unterstühtung in solchen Fällen durch die Gesellschaft die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

§ 20. Die Gesellschaft ist verpflichtet, bei Anstellung des Betriebspersonals den wegen der Verwendung der mit Civilversorgungs- oder Civilanstellungsschein entlassenen Militärs der Reichsarmee, und zunächst des königlich sächsischen Armeecorps bestehenden, oder künftig weiter zu treffenden Bestimmungen allenthalben nachzukommen. Insbesondere hat die Gesellschaft bezüglich der Anstellung der mit Civilversorgungs- oder Civilanstellungsberechtigung entlassenen Militärs die für die königlich sächsische Staats-Eisenbahnverwaltung getroffenen und publicirten Bestimmungen auch für das Anstellungsbereich der Chemnitz-Nue-Aldorfer Eisenbahn und der zugehörigen Zweigbahnen als bindend anzuerkennen.

§ 27. Die königlich sächsische Staatsregierung behält sich das Recht vor, nach Ablauf von dreißig Jahren nach Eröffnung des Betriebs auf der ganzen Bahn das Eigenthum der Letzteren gegen Gewährung des zwanzigfachen Betrags des letzten, auf Grund der Betriebsrechnungen ermittelten fünfjährigen Durchschnitts-Reinertrags zu erwerben.

§ 28. Sollte die Bahn innerhalb der im § 6 bestimmten Bauzeit nicht fertig hergestellt werden, so ist, nächst dem Erlöschen der Concession und dem Verfall der Caution für die ganze Linie, die Staatsregierung berechtigt, aber nicht verpflichtet, das Eigenthum an dem etwa bereits erworbenen Grund und Boden und an dem ausgeführten Theile des Unter- und Oberbaues sammt Zubehör ganz oder theilweise gegen den Taxwerth zu erwerben.

— Welche riesige Ausdehnung der Zwickauer Kohlen-Bergbau erlangt hat, geht deutlich aus der vom königlich sächsischen Finanz-Ministerium veröffentlichten statistischen Uebersicht über den Betrieb der sächsischen Staatsbahnen im Jahre 1871 hervor. Das Gesammtausbringen an Steinkohlen betrug danach in Sachsen in dem genannten Jahre 56,616,380 Centner. Davon entfielen auf die Werke bei Dresden (Plauenscher Grund) 12,133,212 Centner, auf die Werke bei Zwickau 40,151,673 Centner, auf die Werke bei Lugau 4,331,495 Centner. Nach der Station Leipzig für den dortigen Localverbrauch wurden verkauft von den Werken bei Zwickau 3,843,400 Centner, aus den Werken bei Lugau 55,000 Centner. Chemnitz empfing aus den Werken bei Zwickau 2,219,000 Centner, aus den Werken bei Lugau 1,527,500 Centner, aus den Werken im Plauenschen Grunde 38,700 Centner, im Ganzen 3,785,300 Centner.

Der musikalische Babier,

oder:

Ruben Bandrest.

Skizze von Rudolph Müldener.

(Fortsetzung.)

Ruben sagte weiter nichts, aber er konnte den Gedanken nicht los werden. Jede Violine, die er sah, bat er sich zur nähern Betrachtung aus. Er untersuchte die Verschiedenheit der Bauart, die Gattung des verwendeten Holzes, die Stärke und Beschaffenheit der Saiten und nachdem er sich die Sache Wochen lang überlegt, beschloß er endlich, einen Versuch zu machen und eine Violine zu fertigen.

Während der langen hellen Sommernächte arbeitete er Stundenlang in seiner Dachkammer. Seine angeborene mechanische Geschicklichkeit ward durch Geduld und Eifer unterstüht, und mit den wenigen Werkzeugen, die er von den gutmüthigen Zimmerleuten lieh, die ihm das Holz gegeben, gelang es ihm, den Kasten zu fertigen.

Nun aber trat in Ruben's Arbeit eine lange Pause ein, denn er hatte nicht einmal die wenigen Pfennige, um Saiten zu kaufen und den Pogen, den er nicht fertigen konnte, war er vollends gar nicht im Stande anzuschaffen.

Verzweifelt saß er da und betrachtete das halb fertige Instrument — einen Körper ohne Seele — und selbst seine Queipfeife konnte ihn nicht trösten.

Eines Tages aber beachtete ein gutmüthiger Kunde den schlanken blaffen Knaben, der ihn so sauber und sorgfältig rasirt und frisirt hatte, und Ruben ward der glücklicher Empfänger eines Dollars.

Er eilte fort, um Darmsaiten und einen alten Pogen zu kaufen. bezog mit zitternder Hand sein Instrument und versuchte, nachdem dies geschehen, seiner Geige Töne zu entlocken.

Die Töne kamen; eine Saite nach der andern wurde gestimmt, der Pogen aufgesetzt und die Geige hatte eine Seele!

Schwach und dünn waren die Töne, aber dennoch waren es be-

stimmte musikalische Laute, und der Knabe drückte sein selbstgefertigtes Kleinod an sein hochklopfendes Herz und schluchzte vor Freude.

Er spielte eine Melodie nach der andern; er achtete nicht darauf, daß der Abend in Nacht überging; er vergaß seine Mahlzeit, ja, er vergaß auch — was ihm ohne seinen musikalischen Enthusiasmus schon längst hätte einfallen müssen — daß, obschon die kindische Querflöte in dem Hause seines Lehrherrn geduldet wurde, doch dies mit einer Violine nimmermehr der Fall sein würde. Der gute Quäker, einer der Strengsten seiner Secte, hielt die Musik für etwas Unnützes, Sündhaftes und Heidnisches und ein Geiger war in seinen Augen eben so schlimm als ein Dieb.

Wer malt daher Rubens Bestürzung, als die Thür seiner Dachkammer sich öffnete und sein Lehrherr vor ihm stand.

Ruben nahm alle Zornesworte Ephraim's schweigend hin, nur trug er Sorge, seine liebe Violine sicher vor dem Sturm zu bewahren, indem er sie fest in seine Arme schloß.

„Du hast Deine Arbeit vernachlässigt und Geigen gestohlen! tief der Erzürite.

„Ich habe meine Arbeit nicht vernachlässigt,“ antwortete der Knabe schüchtern, „und ich habe auch die Violine nicht gestohlen.“

„Wie bist Du denn sonst dazu gekommen?“

„Ich habe sie selbst gemacht.“

Der alte Ephraim gab Ueberraschung zu erkennen. Alle Musik in der Welt war in seinen Augen Nichts, wohl aber fand er Gefallen an mechanischen Handfertigkeiten, und der Gedanke, eine Violine zu fertigen, erschien ihm als gang besonders sinnreich. Er besah die Geige und war weniger zornig.

„Klingt sie denn?“ fragte er.

Ruben begann erfreut sogleich eine seiner rührendsten Melodien aufzustreichen, aber sein Lehrherr that ihm Einhalt.

„Es ist gut so,“ sagte er. „Ich wollte bloß sehen, ob sie klänge — alle Melodien sind einerlei. Wahrscheinlich möchtest Du Musiker werden?“

Ruben ließ den Kopf hängen und antwortete nicht.

„Na, das kannst Du nicht werden und ich möchte Dir daher rathe, es nicht zu versuchen. Vergiß die Geige und werde ein guter Barbier. Indessen, ich will weiter nichts sagen; das nächste Mal aber spiele nicht im Hause.“

Alle Abmahnungen des alten Quäkers waren aber nicht im Stande, Rubens Liebe zur Musik zu unterdrücken. Er rasirte und schnitt Haare ab, wie sein Dienst verlangte, aber dann eilte er zu seiner Violine. Von dem Dache des Hauses erklang seine Musik und in diesem höchst originellen Concertsaale, mit dem blauen Himmel über sich, während die nun an sein Spielen gewöhnten Sperlinge neben ihm hin- und herhüpften, erwarb sich der Knabe allmählig die ersten Fertigkeiten in seiner Kunst.

Wir brauchen nicht erst die Kunstgriffe aufzuzählen, zu welchen er, um seiner Belehrung willen, Zuflucht nahm — wie er des Abends mit seiner Violine in den Straßen umherwanderte, um einige Cents zu verdienen und sich dafür alte Musikalien zu kaufen, und wie er allmählig größere Fertigkeit erlangte und als eine Art Supernumerarius in eine herumziehende Bande aufgenommen wurde.

Eines Abends, als dieses volkthümliche Orchester für einen Ball in einem Privathause engagirt war, verschwand die erste Geige auf geheimnißvolle Weise. Der kleine Ruben hatte den Muth, sich als Ersatzmann anzubieten. Es war ein verwegener Gedanke. Die andern Musikanten lachten anfangs über ihn, dann aber hörten sie ihn die Stimme spielen, die kein anderer übernehmen konnte, und endlich gestatteteten sie ihm, einen Versuch zu machen.

Zum ersten Male in seinem Leben sah nun der Barbierlehrling einen Ball und es war einer der glänzendsten, die man damals in Newyork gab. Er glaubte sich in ein Zauberland versetzt — er war geblendet, betäubt, aufgeregert und spielte in seinem Enthusiasmus ganz vortreflich.

Die Nacht verging; die Tänzer schienen nicht müde zu werden, aber anders war es mit den schmerzenden Fingern der Musiker.

Ruben ganz besonders, für den die Aufregung etwas Neues war, wurde immer erschöpfter und sank endlich, gerade als er einen Walzer gespielt, ohnmächtig von seinem Stuhle.

Die meisten der flotten Tänzer gingen an ihm vorüber — er war ja bloß ein armer Musikant; ein einziges junges Mädchen aber, welches sich noch das mitleidige und einfache Gemüth des Kindes bewahrt hatte, hielt dem jungen Mann ein Glas Wasser an die Lippen.

„Cora Dacres bringt einen ohnmächtigen Geiger wieder zum Leben!“ sagte eine sickernde Stimme. „O, das ist allerliebste!“

Das Mädchen drehte sich entrüstet herum und sagte:

„Cora Dacres schämt sich niemals zu thun, was recht ist. — Führt

Ihr Euch wieder wohler?“ setzte sie zu dem armen, jetzt wieder die Augen aufschlagenden Ruben gewandt, faust hinzu.

Er ermaunte sich wieder und sie verschwand unter den Tänzern, aber noch schwebten die braunen Locken und die sanften, braunen, mitleidigen Augen des kleinen kaum der Kindheit entwachsenen Mädchens vor Rubens innerem Auge und der junge Musikant ertappte sich oft dabei, wie er seiner einzigen Vertanten — seiner Geige — den hübschen Namen vorsagte, den er bei seinem Erwachen gehört und sich undeutlich als des ihrigen erinnern konnte — Cora Dacres.

Lange zuvor, ehe er einundzwanzig Jahre alt wurde, widmete Ruben sich ausschließlich der Musik. Der Wendepunkt in seiner Laufbahn wurde durch einen seltsamen Vorfall herbeigeführt.

In einer mond hellen Nacht, als er, wie gewöhnlich, auf dem Dache spielte, sah er aus dem obersten Fenster des gegenüberstehenden Hauses einen Kopf heraussehen. Dieser Kopf wurde hineingezogen, so bald Ruben aufhörte zu spielen und kam wieder zum Vorschein, wenn er wieder anfing. Ein natürliches Gefühl befriedigter Eitelkeit hielt den jungen Mann ab, sich zurückzuziehen, wie er in seiner ersten Anwendung von Schüchternheit thun wollte, und überdies war Theilnahme für Etwas, was sich auf seine Kunst bezog, für Ruben so neu, daß es ihm Vergnügen machte, zu bemerken, wie man ihm aufmerksam zuhörte, wenn es auch nur von einem unbekanntem Nachbar geschah. Demgemäß legte er den innigsten Ausdruck in sein Spiel und setzte dieses fort bis Mitternacht.

Am folgenden Tage, während er in dem Geschäftslokal seines Meisters seinen Dienstverrichtungen oblag, wurde er in das Haus gegenüber gerufen. Er ging, indem er die Insignien seines bescheidenen Handwerks mit sich nahm; anstatt eines geduldigen Kunden aber sah er einen Herrn, der, als er seinen Scheersack auspackte, bloß lächelte.

„Nicht in Deiner Eigenschaft als Barbier habe ich Dich rufen lassen,“ sagte der Fremde in einem mit sonderbarem ausländischen Accent gesprochenen Englisch, „ich wünsche vielmehr, mit Dir über das Violinspiel zu sprechen, welches ich vorige Nacht hörte. Man sagte mir, Du wärest dieser Geiger; ist das wahr?“

„Ja, Sir,“ antwortete Ruben.

„Wer hat Dich unterrichtet?“

„Ich mich selbst.“

„Dann liebst Du wohl die Musik?“

„Von ganzem Herzen! von ganzer Seele!“ tief der junge Mann begeistert.

Der Fremde lockte Ruben auf geschickte Weise die ganze kleine Geschichte seines Lebens und seiner Violine ab und sprach mit ihm lange und eindringlich.

„Du besitzt das wahre Gefühl für die edle Kunst, welcher auch ich angehöre,“ sagte er. „Du hast vielleicht viele Schwierigkeiten zu bestehen, aber laß Dich deswegen nicht entnuthigen — Du wirst sie alle überwinden. Du hast schon viele Hindernisse mit Glück bekämpft, aber höre mich an und ich will Dir erzählen, was ich in Deinem Alter durchzumachen hatte. Als ein armer Knabe, wie Du, kam ich in die größte Stadt Europa's. Mein Herz war erfüllt von Musik, aber meine Tasche gänzlich leer an Geld.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— (Verfahren, um stets nur 4jährige Hühner auf dem Wirtschaftshof zu haben.) Im ersten Jahre wird, wenn das junge Hühchen vielleicht so groß als eine Taube ist, der Nagel vom Hintersehen des rechten Fußes, im zweiten Jahre zu gleicher Zeit der Nagel vom Hintersehen des linken Fußes mit einer Schere abgeschritten; im dritten Jahre bleibt dieser Jahrgang unberührt; es sind somit nun drei Jahrgänge kenntlich. Im vierten Jahre wird um den rechten Fuß des nun ins fünfte Jahr eintretenden Huhnes ein Streifen Leinwand von $\frac{1}{2}$ rh. Zoll (1,3 Ctm.) gewähret und dieses Thier wird entweder im Laufe des Jahres geschlachtet oder verkauft. Durch dieses Verfahren, zu welchem die Wirtschaftlerin bei einem Bestande von 120 Hühnern nur alljährlich einige Stunden Zeit bedarf, haben sich die günstigsten Erfolge herausgestellt. Nur auf diese Weise werden alle unnützen Fresser vom Geflügelhofe entfernt. Um möglichst viel Hühner zu ziehen, ist die Haltung von drei- bis vierjährigen Hähnen sehr zu empfehlen.

— Der Chemiker Gustav Moritz Reiter stand am 28. Dezember 1872 unter der Anklage der wiederholten Urkundenfälschung vor den Geschworenen in Berlin. Es war das dritte Mal, daß diese Angelegenheit das Berliner Schwurgericht beschäftigte. Reiter hatte nämlich mit der Vermittelung von Doktor- und Adelsdiplomen ein umfangreiches Schwindelgeschäft betrieben. Er annoucirte in verschiedenen Zeitungen, daß er im Stande sei, jedem Bewerber zu einem solchen Diplom zu verhelfen;

die sich Meldenden mußten eine Geldsumme bis zu mehreren Hundert Thalern zahlen, angeblich zur Anfertigung einer Dissertation und erhielten schließlich ein Diplom, das für die Adelsbüchtigen von einem Koburgischen Geheimrath, für die neu creirten Doktoren von der Universität New-York angefertigt sein sollte. Der Koburger Geheimrath erstritte aber ebenso wenig, wie die Universität zu New-York. Der erste Termin, welcher bereits vor geraumer Zeit angetreten hatte, wurde aufgehoben, da zunächst festzustellen war, daß die angebliche Universität zu New-York nicht vorhanden sei. Weiter wurde auf sein Verlangen damals gegen Caution aus der Untersuchungshaft entlassen, flüchtete aber und wurde später in contumaciam zu 3 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Im Herbst 1872 stellte er sich aber freiwillig; die Untersuchung wurde nochmals eröffnet und in der diesmaligen Verhandlung wurden ihm mildernde Umstände zugebilligt. Das Erkenntniß lautete auf 9 Monate Gefängniß.

— Auf der Conneticut River-Eisenbahn werden eben Versuche gemacht mit Wagenrädern aus Papier, von denen man sich viel verspricht. Bisher waren diese Räder, die im Wagenbau längst bekannt sind, zu theuer, neuerdings werden sie besser hergestellt und, obwohl theurer als die gewöhnlichen, sollten sie schließlich doch billiger kommen, weil sie länger halten und das Bahnmateriale außerordentlich schonen; sie rollen außerdem sanfter und geräuschloser, als die eisernen. Die Räder werden aus gewöhnlichem Strohpapier gemacht, dessen Blätter aufeinander gefleht und einem Druck von 7000 Centner ausgefetzt werden, der sie in eine feste Masse verwandelt, die abgedreht und verarbeitet wird wie Holz. Die Nabe wird mit einem Druck von 25 Tonnen hineingepreßt, der Radreif ist von Stahl und hat Ränder von $\frac{1}{2}$ ", welche das Papier zurückhalten. Zwei eiserne durch Bolzen verbundene Platten, eine auf jeder Seite, dienen demselben Zweck. Der Reif nimmt Theil an der Festigkeit des Papiers, da er unmittelbar auf demselben sitzt.

Hausverkauf.

Erbveränderungshalber sind wir geneigt, unser Haus Nr. 115 im Crottensee aus freier Hand zu verkaufen.
Eibenstock.

Flemming's Erben.

Turn-Verein.

Sonnabend, den 11. Januar 1873, Abends 8 Uhr

Haupt-Versammlung im Vereinslocale.

Tagesordnung:

Neuwahl der Vereinsbeamten.

Eibenstock, den 8. Januar 1873.

Der Turnwart.

Tanz-Unterricht.

Den geehrten Bewohnern von Eibenstock und der Umgegend die Anzeige, daß ich im Monat März dieses Jahres einen Course der Tanzkunst und der Aufstundelehre hier selbst zu eröffnen gedenke.

Indem ich geehrte Damen und Herren zur gefälligen Theilnahme hiermit ergebenst einlade, bitte ich, Anmeldungen bis zu meiner Ankunft bei meinen Geschwistern, Breite-Strasse Nr. 266, 2 Treppen, gefälligst anzubringen.

Hudolstadt, den 6. Januar 1873

K. Moritz Wolf, Tanzlehrer.

1873. Der flinke Bote. 1873.

humoristisch-illustrirter deutscher Volks-Kalender,

gehört zu den besten Kalender-Erscheinungen,

ist bei C. F. Weiss in Berlin, Alte Jacob-Strasse 20 erschienen und in allen Buch- und Papier-Handlungen zu dem billigen Preise von 3 und 5 Sgr. zu haben.

Tanz-Unterricht.

Mehrseitiger Aufforderung zu Folge, werde ich wieder wie früher nächste Woche einen **Tanzcourse** eröffnen und lade ich hierdurch Theilnehmende ganz ergebenst ein, mit der Bitte, sich **nächsten Montag**, als den 13. d. M., Abends $\frac{1}{2}$ 9 Uhr im **Schießhaussaale** recht zahlreich einzufinden.

Friedrich Flemmig.

Zwei bis drei

geübte **Donnaz-Lambourmaschinen-Arbeiterinnen** werden für **Berlin**

sofort zu engagiren gesucht. Garantirter Wochenlohn 5 Thaler, bei einiger Gewandtheit bis 8 Thaler. Reisegeld wird mit 5 Thaler vergütet; auch wird der Fabrikant für anständiges Unterkommen mit Sorge tragen. Adressen sub **S. S. 922** befördert die Annoncen-Expedition von **Haasenstein & Vogler, Berlin.**

Der beliebte

Neue deutsche Reichsbote, Haus- und Geschichts-Kalender auf das Jahr 1873, ist in verschiedenen Ausgaben vorrätzig in der

Buchdruckerei von **E. Hannebohn.**

Formulare aller Arten

als: **Eisenbahn- u. Fuhrmanns-Frachtbriefe, Rechnungen** in Folio- und Quart-Format, **Wechselschema's, Gevatterbriefe, Schulzeugnisse, Schul- u. Kirchentabellen, Impfscheine, Klageformulare etc. etc.** hält stets auf Lager die

Buchdruckerei von **E. Hannebohn.**

Bandwurm beseitigt (auch brieflich) in 2 Stunden gefahrlos
Dr. med. Ernst in Leipzig.

Frische Kieler Speckpöflinge empfang und empfiehlt

Julius Tittel

am Neumarkt und Postplatz.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.

Der heutigen Nummer liegt ein Extra-Blatt bei, enthaltend Anerkennungen über die Heilwirkungen der **Hoffmann'schen Malzpräparate** bei **Hämorrhoiden, Lungen-, Magen- und katarrhischen Leiden etc.** — Verkauf bei Herrn **Julius Tittel** in Eibenstock.

Ein tüchtiger Sticker-Beichner

findet bei uns dauernde, sowie lohnende Stellung.

Müller & Wallach, Berlin,
68. Gr. Friedrichstr. 68.

Die verbreitetste und trotz ihrer vortreflichen Original-Illustrationen wohlfeilste Frauen-Zeitung ist die seit über sieben Jahren erscheinende



Modenwelt.

Preis vierteljährlich 12 $\frac{1}{2}$ Sgr., mit colorirten **Modenkupfern** 1 Thlr. 5 Sgr.

Die practische Richtung des Blattes, welche stets die Bedürfnisse der Familie berücksichtigt, den Anforderungen der eleganten Gesellschaft aber nicht minder Rechnung trägt, macht jede einzelne Vorlage doppelt werthvoll. Die Schnittmuster — über 200 jährlich — sind ihrer vorzüglichen Auswahl und ihrer Genauigkeit wegen rühmlichst bekannt, nicht weniger die leichtverständlichen Anweisungen, welche selbst ungeübtere Hände geschickt machen, alle Gegenstände der Toilette, Leibwäsche etc. selbst anzufertigen. Auch im weiten Gebiet der Handarbeiten ist die **Modenwelt** die beste Lehrmeisterin.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen **jederzeit** Bestellungen an.

Sehr fettes Ochsenfleisch

empfiehlt **Carl Müller,**

Ein Saamenrind

sieht zur täglichen Benutzung für Kühe bei **Hermann Reinhold** in Stübengrün.

Gefunden

wurde in der Nacht vom 27. zum 28. Dezember v. J. ein **Pelztragen.** Näheres in der Expedition dieses Blattes.

Abgangs- u. Ankunftszeiten der Personenposten in Eibenstock.

Nach u. von:	Abgang:	Ankunft:
	Uhr Min.	Uhr Min.
Auerbach . . .	5 45 Morgens	10 5 Abends
Schneeberg I. . .	1 15 Morgens	12 30 Mittags
" II. . .	9 — Vorm.	8 35 Abends
" III. . .	2 10 Nachm.	1 30 Nachts
Schönheide I. . .	12 30 Mittags	8 50 Morgs.
" II. . .	8 45 Abends	2 — Nachm.
Reudel (Carlsbad) . . .	7 — Morgens	7 35 Abends
Joh.-Georgenstadt . . .	1 — Nachm.	9 50 Abends.

Wiener Banknoten 18 Mgr. 4 $\frac{1}{2}$ Pf.